

Am 10. Januar verhinderte uns ein Treiben von trockenem Schnee (poudrière) und die schreckliche Kälte den See zu überschreiten. Die gestrige Verspätung hatte nun zur Folge, dass wir im Freien übernachten mussten und nicht den Schutz der jenseitigen Wälder aufsuchen konnten, wo wir auch bei schlechtem Wetter hätten weiter kommen können. Wir bauten einen Wall von Tannzweigen, um uns vor dem Wind zu schützen. Dennoch musste man sich alle Augenblicke umwenden, um die erfrorene Körperhälfte zu erwärmen. Die Pfeifenrohre froren an die Lippen, man musste die Suppe schnell essen, damit sie nicht festfror. Die „Tausend Inseln“\* sind eine grosse Wasseroberfläche mit unzähligen Inseln und Einbuchtungen, mit so vielen Querwegen, dass auch diejenigen Canadier, welche im Jahr zweimal, seit 30 Jahren den Weg nach Fort William gemacht haben, sich bisweilen verirren. Den ganzen Tag über marschirten wir ohne Aufenthalt. Die Kälte war so heftig, dass der Rham die Consistenz des Honigs annahm, und obschon ich zwei Ueberröcke, zwei Kapuzen und eine Pelzmütze anzog, dennoch von der Kälte litt. Dass der Weg durch die vorausgeschickten Leute gebahnt war, kam uns sehr zu statten.

Am 12. Januar legten wir ein gutes Stück Weg zurück, bei schönem aber kaltem Wetter. Um Mittag trafen wir die Canadier, welche die Avant-Garde gebildet hatten, bei einem grossen Feuer an. Sie hatten ihre Provisionen erschöpft und wollten neue haben. Sie mussten ihre Unvorsichtigkeit büssen. Von da an werden sie sparsamer mit ihren Lebensmitteln umgehen. Jedoch erhielten sie etwas wenig und zudem die Erlaubniss, auf dem Rückwege nach Fort William einige gesalzene Fische mitzunehmen, die wir an einer gewissen Stelle zurückgelassen hatten. Ich behielt nur einen von ihnen zurück. Unsere eigenen Lebensmittel giengen zu Ende und wir waren noch weit vom Ziele entfernt. Wir mussten nun selbst unsern Weg bahnen, was um so mühsamer war, als man in dem drei Fuss tiefen Schnee bis an die Knie versank. Die fünf ersten trugen Schneeschuhe. Die meinigen waren fünf Fuss lang und zwei breit. Man kann sich denken, wie mühsam es ist, diese Last an den Füßen mitzuschleppen, um so mehr, als die Raquettes immer mit Schnee belastet sind. Wenn ich mich nicht im Fort William fleissig damit geübt hätte, würde es mir unmöglich gewesen sein, fortzukommen. Auch die besten Raquettenläufer werden häufig von der sogenannten Raquettenkrankheit heimgesucht, welche in einem äusserst schmerzhaften Geschwulst des Knies und der Füsse besteht und erst nach langer Ruhe verschwindet.

\* Soll heissen: Tausend Seen

